

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50658

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

der Herausbildung einer gemeinsamen Identität eher hinderlich war, läßt sich am Beispiel der preußischen Provinz Posen geradezu idealtypisch zeigen.

Ändert man nun die Blickrichtung und fragt nach dem Bild, das man sich in den übrigen Teilen des kleindeutsch-preußischen Reiches bzw. der polnischen Nation von der Provinz bzw. dem Posener Anteil Großpolens machte, so ergeben sich ebenfalls zwei Raster nicht minder aussagekräftiger Brechungen. All dies wird umso interessanter, wenn man, wie Serrier es in seinem Ausblick tut, die Zeit der Polonisierung nach dem Ersten Weltkrieg, die Zeit der nationalsozialistischen Besetzung und »ethnischen Säuberung« im Zweiten Weltkrieg und die erneute Inbesitznahme durch Polen nach 1945 in die Betrachtung einbezieht.

Vielleicht nicht ganz so extrem, aber wohl doch in Ansätzen ähnlich verhielt es sich auch in anderen Grenzregionen Europas. In Elsaß-Lothringen, im deutsch-dänischen Grenzraum und zahlreichen Regionen Ostmitteleuropas bieten sich vielfache Vergleichsmöglichkeiten mit den Posener Verhältnissen. Insgesamt dürfte ein Vergleich dieser Grenzregionen und eine kritische Auseinandersetzung mit den in ihnen geprägten Identitäten auch bei der Errichtung eines gemeinsamen europäischen Hauses manch aktuelles Problem lösen helfen. So wird man Serrier zustimmen dürfen, der die sich hier bietenden historiographischen Herausforderungen gleichzeitig als eine zivile Herausforderung beschreibt.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn das Register der Ortsnamen auch wirklich die in einer Anmerkung angekündigte Konkordanz darstellte. Dies ist leider nicht der Fall. Während das vielfach kaum auffallen dürfte, wären etwa bei Dan(t)zig/Gdansk und vor allem bei Tannenberg/Grunwald für Leser, die mit Ostmitteleuropa nicht vertraut sind, entsprechende Verweise sehr nützlich gewesen. Ein Verzeichnis der wichtigsten Quellen und Darstellungen sowie ein Orts- und ein Personenregister, beide allerdings weder vollständig noch fehlerfrei, beschließen den lesenswerten Band, der ein Thema von wahrlich europäischen Dimensionen auf gelungene Weise behandelt. Gerade weil diese Darstellung aus gleichsam neutraler Feder und internationaler Kooperation entsprungen ist, wäre zu überlegen, ob man sie nicht auch deutsch- und polnischsprachigen Lesern zugänglich machen sollte.

Detlev KRAACK, Plön

Marie-Ange MAILLET, Heinrich Heine et Munich, Paris (CNRS Éditions) 2004, 243 S. (De l'Allemagne), ISBN 2-271-06286-1, EUR 29,00.

Das von der Universitätsdozentin und Heine-Expertin Marie-Ange Maillet vorgelegte Buch beruht auf einer Doktordissertation. Es behandelt – im Gegensatz zu ihrer im »Heine-Jahr« 2006 (150. Todesjahr) veröffentlichten, synthetisch und thematisch angelegten Gesamtbiographie¹ nur eine kurze Schaffensperiode des Dichters, Schriftstellers, Journalisten und Satirikers. Dieser hatte nach seiner Promotion zum Dr. jur. an der Universität Göttingen und seinem Übertritt vom jüdischen zum evangelischen Glauben mehrere Monate (Ende 1827 bis Anfang August 1828; zweite Dezemberhälfte 1828) in der bayerischen Haupt-, Residenz-, Universitäts-, Kunst- und Bierstadt München (1828/29 zwischen 70 000 und 80 000 Einwohner) gelebt und gearbeitet. Wie die Autorin in ihrer sehr ins Einzelne gehenden, durch einen imposanten Anmerkungsapparat untermauerten Untersuchung zeigt, hatte der in der Forschung eher vernachlässigte Münchner Aufenthalt für Heines literarisches Werk und politisches Weltbild, wie es z. B. aus seinem Briefwechsel mit Zeitgenossen hervorgeht, ebenso unmittelbare wie nachhaltige Folgen.

Für ihre Spurensuche zieht die Autorin ältere, vor allem aber neue Quellen heran, wie die im »Heine-Jahr« 1997 (200. Geburtsjahr) von Manfred Windfuhr herausgegebene »Düs-

1 Marie-Ange MAILLET, Heinrich Heine, Paris 2006.

seldorfer Historisch-Kritische Gesamtausgabe« Sämtliche Werke und die seit den 1990er Jahren in größerer Anzahl erschienenen französischen Heine-Übersetzungen. Zu den Primärquellen zählen ferner Archivalien und ausgewählte Publikationen von Zeitgenossen, wobei man allerdings den im Text, in den Fußnoten und im Namensregister häufig erwähnten katholischen Theologen und Münchner Universitätsprofessor Johann Joseph Ignaz Döllinger vergeblich sucht.

Die »Sekundärliteratur« (11½ Seiten) beruht auf einer offenbar strengen Auswahl. Leider fehlen wichtige kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zum Vormärz (z. B. Frank Thomas Hofer, Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs, 1983, oder der Katalog Heinrich Heines politische Journalistik in der Augsburgener »Allgemeinen Zeitung«, 1994). Sie hätten es erlaubt, die akribisch beschriebenen bayerischen Verhältnisse noch besser in einen größeren Rahmen zu stellen.

Im folgenden sei in aller gebotenen Kürze auf den Inhalt dieser Arbeit, eingegangen. In ihrer Einleitung betont die Autorin, ihr doppeltes Erkenntnisinteresse. Zum einen will sie (insbesondere für ihre französische Leserschaft) die Münchner Tätigkeit Heines, der durch die Vermittlung seines Berliner Freundes Karl August Varnhagen von Ense von dem Großverleger Johann Friedrich (nicht Friedrich!) Cotta als Herausgeber für dessen »Neue allgemeine politische Annalen« engagiert worden war, nicht isoliert darstellen, sondern in ihrem politischen, religiösen und kulturellen Kontext. Zum anderen versucht sie herauszufinden, inwieweit die Münchner Zustände für den 30jährigen, weit gereisten Heine von Bedeutung waren, der sich als Zeitungskorrespondent und Poet (Reisebilder II; Buch der Lieder) längst einen Namen gemacht hatte.

Daß es sich hier um keine leichte Aufgabe handelte, beweist die auf zahlreichen Seiten anzutreffende vorsichtige Ausdrucksweise der Autorin: »vielleicht«, »möglicherweise«, »anzunehmender Weise«, »es scheint, als ob«. Kompliziert, wie jeder Buchautor weiß, ist auch die Untergliederung des Stoffes, die bei Marie-Ange Mailliet unvermeidlicher Weise zu Wiederholungen führt. Die Autorin entschied sich für acht Kapitel mit jeweils mehreren Unterkapiteln; 5 von ihnen betreffen vorwiegend die liberale Ära Bayerns unter König Ludwig I., der nach seiner Thronbesteigung (1825) – Metternichs Karlsbader Beschlüssen (1819) zum Trotz – (vorübergehend) die Pressezensur aufhob und mit Unterstützung des Philologen und Pädagogen Friedrich Wilhelm Thiersch eine moderne, später wieder rückgängig gemachte Universitätsreform durchführte. Nach der Pariser Julirevolution (1830) und der alsbald auch in Bayern grassierenden Revolutionsfurcht wurde aus dem einst liberalen Saulus ein konservativer, von Heine in drei »Lobgesängen auf König Ludwig« mit Ironie, wenn nicht mit Gift und Galle verspotteter Paulus.

Es gelingt der Autorin mit viel Geschick, die von Heine beobachtete Verwandlung Münchens in »Isar-Athen« unter Stararchitekten wie Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner zu skizzieren. Der Münchner »Zeitgeist« in der Restaurationszeit (z. B. der Philhellenismus oder die häufigen Pressefehden), das Vereinswesen sowie die Heine gegenüber freundlich oder feindlich eingestellten (oder als solche wahrgenommenen) Minister, Verleger, Journalisten, Literaten (z. B. August Graf von Platen, Hans-Ferdinand von Maßmann, Wolfgang Menzel), Künstler (z. B. Peter von Cornelius, Julius Schnorr von Carolsfeld) und Universitätsprofessoren (darunter Schelling, Döllinger, Franz von Baader und Joseph von Görres) werden lebendig porträtiert. Zu Heines wohl schmerzlichsten »verlorenen Illusionen« gehörten seine Nicht-Berufung an die 1826 von Landshut nach München umgezogene Universität, ferner der sich seit etwa 1828 in Bayern immer stärker ausbreitende, bis nach Frankreich reichende, einer »Staatsreligion« gleichende politische Katholizismus und eine sich auch in Zeitschriften (»Eos«) äußernde Judenfeindlichkeit.

Zu den wichtigsten Ergebnissen dieses Buches gehören die von der Autorin unter die Lupe genommenen, impliziten oder expliziten München-Passagen in Heines Briefen, Gedichten und Prosa (z. B. die bereits erwähnten »Lobgesänge« auf Ludwig I., »Reise von

München nach Genua«; »Die Bäder von Lucca«; »Die Stadt Lucca«; »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«; »Ludwig Börne«; »Lutezia« oder »Der Erz-Nachtwächter«. Mit Recht scheut Maillet nicht davor zurück, Heine immer dann zu korrigieren, wenn ihr seine auf persönliche Enttäuschungen zurückgehenden grimmig-satirischen Attacken auf München bzw. auf diese oder jene berühmte oder heute weitgehend vergessene Persönlichkeit allzu realitätsfremd erschienen.

Als Epilog sei der Rezensentin die nachstehende Anmerkung erlaubt. 2009 wird die Büste des lange Zeit »von der Parteien Gunst und Hass verwirrt«, unter den Nationalsozialisten verfeimten Dichters Heine, zuletzt auf Betreiben der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, in die von Ludwig I. 1842 für »rühmlich ausgezeichnete Teutsche« gestiftete »Walhalla« aufgenommen werden. Für den Germanisten Dieter Borchmeyer, Präsident der Akademie, wird mit Heines Einzug in die »marmorne Schädelstätte« (so der Dichter) ein Zeichen gesetzt gegen die Wiederkehr jeglichen »Chauvinismus und Fundamentalismus nationaler, politisch-gesellschaftlicher oder religiöser Provenienz« (»Süddeutsche Zeitung« vom 9.8.2006).

Ursula E. KOCH, München

Heinrich HEINE, Nuits florentines. Précédé de Le Rabbin de Bacharach et de Extraits des mémoires de Monsieur Schnabeléwopski. Traduction et notes par Diane MEUR, Paris (Cerf) 2001, 193 p. (Bibliothèque franco-allemande), ISBN 2-204-06703-2, EUR 15,00.

Ce volume n'est qu'un élément d'une vaste entreprise mise en chantier dès le début des années 1990 autour de Michel Espagne et Michael Werner, spécialistes éminents de l'œuvre de Heine. Il s'agissait de proposer enfin un Heine complet au public cultivé français, privé de cela pratiquement depuis les dernières décennies du XIX^e s. et les »œuvres complètes« de Heine parues chez Calmann-Lévy, successeur de Michel Lévy frères, l'éditeur en 1855 à 1857 des premières »œuvres complètes« dans leur version française, avec les cinq grands ensembles des »Poèmes et Légendes«, des »Reisebilder. Tableaux de voyage«, de »De l'Allemagne«, de »De la France« et de »Lutèce«.

Il existe une différence essentielle, qui n'est pas seulement d'ordre philologique, mais, au sens large du mot, politique, entre l'entreprise en voie d'achèvement de la Bibliothèque franco-allemande et l'édition Lévy de 1855–1857. Celle-ci, en effet, prend appui, d'une part, sur la volonté plusieurs fois exprimée par Heine de livrer au public français une édition cohérente de son »œuvre française«, et, d'autre part, sur sa participation active et passionnée à la sélection et à la mise au point des textes retenus pour cette édition, alors même qu'il était paralysé depuis 1848, perpétuellement alité et cerné par la mort obsédante. Cette édition propose une »œuvre française«, ou, si on préfère, une »version française« autonome des œuvres de Heine, distincte de leur »version allemande« par les choix de publication, les titres, l'agencement interne et, bien souvent, le détail même du texte.

Cette édition de 1855–1857 repose sur un choix depuis longtemps fait et exprimé par Heine: celui d'être un »écrivain français«, reconnu comme tel par ses pairs – »naturalisé«, écrivait Sainte-Beuve – et distinct du »poète allemand des bords du Rhin« qu'il a bien sûr d'abord et toujours été, bien avant son installation à Paris au printemps 1831 et jusqu'à sa mort, à Paris encore, en février 1856. L'édition dans la Bibliothèque franco-allemande repose, elle, sur un principe tout différent: elle est une traduction en français de la »version allemande« des œuvres du poète. Elle part, implicitement au moins, du principe que cette »version allemande« constitue en quelque sorte le texte »canonique« et que la »version française« n'en est qu'une variante – une très longue et très significative variante. C'était là aussi le choix fait, à partir du début des années 1970, par l'édition savante (*historisch-kritische Ausgabe*) dite »de Düsseldorf« (DHA, Düsseldorf Heine Ausgabe, sous la dir. de Man-